

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)
Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Iseltwald am Brienzersee, im Hintergrund die Augstmafi. Phot. August Rupp, Saarbrücken.

Politische Uebersicht.

* Zürich, Mitte August 1911.

Die Hundstagshitze erreicht in diesem Sommer einen unheimlichen Grad. Man wird zugeben, daß 36 Grad Réaumur im Schatten nicht mehr gemächlich sind; soweit aber brachten wir es bereits in Zürich, und nun hat, nach einer kaum merklichen Abkühlung eine zweite Hitze eingesezt, die uns noch schlimmer mitzuspielen verspricht. Wer es kann, der flüchtet in die Berge, so hoch hinauf als möglich, zu den Gletschern und ewigem Schnee, und es ist sicher eine bemerkenswerte Tatsache, daß manche Kurorte in mittlern und geringern Höhenlagen klagen über mangelhafte Frequenz, sogar verglichen mit dem Regenjahr 1910. Es will alles höher hinauf, sagen sie, und unsere Sommerfrische scheint auf einmal auch alten Stammgästen nicht mehr zu genügen.

Ob's die Hitze vermochte, eine gewisse Entspannung der politischen Lage herbeizuführen, oder ob das Verdienst daran einzig den Diplomaten zukommt, können wir nicht entscheiden. Es gibt aber Leute, die von Anfang an glaubten, daß auch diesmal der ganze Lärm um Marokko



Professor Dr. H. K. Kihlg.

nicht ernst zu nehmen sei und sicher mit Friedensschalmeien endigen werde. So ist es denn auch gekommen. So gewaltig auch Lloyd George die Kriegstrompete schmetterte, so bedenklich die Nachricht von der veränderten Reisedisposition der britischen Flotte des Atlantischen Ozeans wirkte, mehr als eine augenblickliche Stimmungsmacherei war dabei nicht bezweckt. England wird nicht französischer sein als die Franzosen, es wird nicht wegen Agadir Krieg beginnen. Und Deutschland und Frankreich sind auf dem besten Wege, sich zu verständigen. Man weiß noch nicht wie und wann; aber die prinzipielle Geneigtheit zu einem neuen Separatabkommen steht beiderseits fest. Die deutsche Nationalistenpresse schäumt vor Wut über die Nachgiebigkeit des Kaisers, die sie schwächlich und unpatriotisch schilt. Ihre sprichwörtliche Großmauligkeit hat aber noch nie den Eindruck wirklich patriotischer Einsicht gemacht.

Einen ernststen Zwischenfall haben wir leider wiederum an unserer Nordgrenze zu beklagen, hoffen aber, die Verantwortung dafür ausschließlich dem Schuldigen beimessen zu können und der Loyalität der deutschen Behörden in dieser Affäre sicher zu sein. Auf Schweizerboden ist ein

Basler Bürger von einem elsässischen Feldhüter aus nichtigen Gründen und völlig ohne Recht niedergeschossen worden. Den tödlich Verletzten verschleppte der Täter mit brutaler Rücksichtslosigkeit per Fuhrwerk auf deutsches Gebiet, von wo er dann, viel zu spät für eine rettende Operation, sterbend ins Bürgerhospital Basel zurückgebracht wurde. Die Tat des Feldhüters ist so kraß und augenscheinlich gesetzwidrig und völkerrechtswidrig, daß über den Ausgang der hiesigen und drüben angehobenen Strafuntersuchung kein Zweifel sein kann.

Konstantinopel hat zur Feier seines Verfassungstages illuminiert, aber auf eine schreckliche Weise. Verbrecherische Hände alttürkischer Fanatiker haben ganze Quartiere in Brand gesetzt und zu Dutzenden sind Leute in den Flammen umgekommen. Es ist und bleibt ein vulkanischer Boden, den die Natur am Goldenen Horn mit so zauberischen Reizen umkleidet hat.

Die persische Regierung setzt einen hohen Preis aus auf den Kopf des frühern Schah Mohammed Ali, der wie der Wolf in die Schafhürde wieder in sein altes Reich eingebrochen ist. Aber es wird sich nicht so leicht wieder ein „Babi“ — d. h. ein Sektierer — finden, der sich diesen Blutlohn zu verdienen wünscht. Man wird auch kaum fehlgehen mit der Annahme, daß der Schah

sich bei seinem Vorgehen des geheimen Einverständnisses der russischen Regierung erfreut; wie hätte man ihn denn sonst aus seinem Exil in Odessa entweichen lassen!



Eidg. Schwingfest in Zürich: Schwinger Roff und Toin. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Totentafel * (vom 21. Juli bis 7. August). Am 21. Juli starb in Genf im Alter von 47 Jahren der Schriftsteller Philippe Monnier, der Chronist des modernen Genf, dessen *Causeries genevoises* ihn berühmt gemacht haben.

Am 22. Juli in Zürich im 73. Altersjahr Architekt und Baumeister Adolf Brunner = Staub.

Am 26. Juli, erst 44 Jahre alt, Prof. Dr. Hermann Ferdinand Hüg in Zürich, ein trefflicher Lehrer des Rechts an unserer Hochschule, dessen unerwarteter Hinschied bei Kollegen und Schülern die schmerzlichste Trauer erweckte.

Am 27. Juli in Lausanne, 64jährig, alt Primarschulinspektor Felix Gaillard = Poussaz.

Am 30. Juli in Zürich Paul Baebler = Haffner, langjähriger Redaktor des „Schweiz. Familien-Wochenblattes“.

Am 1. August in Leysin Gemeindepräsident und Oberarzt Dr. Exchaquet.

Am 3. August in Basel Prof. Dr. iur. Albert Burdhardt = Finsler, der 1902 bis 1910 dem Regierungsrat angehörte und in dieser Behörde das Erziehungsdepartement verwaltete. Er war u. a. auch Präsident der schweizerischen Schillerstiftung. Ein langwieriges Leiden machte seinem Leben im 57. Altersjahr ein vorzeitiges Ende.

Am 4. August starb in Genf Großrat Etienne Maurice, seit 30 Jahren Redaktor der „Tribune de Genève“.

Ganz unerwartet ist am 7. August der lebenswürdige und feinsinnige Schriftsteller Gaspard Vallette gestorben, der im 47. Altersjahre einem Herzleiden erlag. Der Tod seines intimen Freundes Philippe Monnier hatte auf ihn einen niederschmetternden Eindruck gemacht. (Wir verweisen auf die im Jahrgang 1903 der „Schweiz“, S. 571 ff. erschienene Biographie von Gaspard Vallette mit Bildnis.)

VII. Eidgenössisches Schwingfest in Zürich.

Zu den Schweizerischen Volksfesten, in denen sich noch in typischer Form der Volkscharakter widerspiegelt, zählen die Schwing- und Wepplerfeste, die bodenständig geblieben sind vom ersten Tage an, da die Sennen auf den Alpen zum ersten Hosen-

lupf zusammentraten. Der Name dessen, der diese alte Körperübung „erfunden“ hat, ihr die ersten Regeln und Griffe gab, wird wohl in keinem Geschichtswerk zu finden sein; sicher weiß man nur, daß als Geburtsstätte des Schwingens der Kanton



Eidg. Schwingfest in Zürich: Hornussen. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Bern und die Urkantone angesehen werden müssen und daß das erste Schwingfest 1805 in Unspunnen abgehalten wurde. Damals war es noch ein Fest der Sennen unter sich; erst viel später nahmen die Turnvereine das Schwingen in ihr Arbeitsprogramm, pflegten es dann aber derart intensiv, daß sie schon bald den Sennen gefährlich wurden, nicht zuletzt durch ihre raschen Griffe und schnelleren Bewegungen, die nach und nach auch die etwas behäbigere Sennenarbeit, wo in den meisten Gängen schließlich die massive Körperkraft entschied, modernisierte. Heute sind die Sennen, heißt es in einer kleinen Einführung, noch immer bedächtiger als die Turner und zähe, aber nicht weniger flink. Es kommt beim Schwingen darauf an, die vielen möglichen Schwünge und Paraden zur richtigen Zeit und schnell genug anzuwenden und die momentan schwache Stellung des Gegners blitzschnell auszunützen. Viele warten den Angriff ab oder locken durch Finten den Gegner in eine exponierte Stellung, um dann aggressiv zu werden; andere wieder stürmen mit Wucht darauf

los. In einzelnen Talschaften werden gewisse Schwünge ganz besonders kultiviert, so im Berner Oberland der sogenannte „Brienzer“, im Emmental der „Kurzzieher“. Daneben figu-

zweiten Tages zum Ausstich kam. Doch schonungslos räumte auch hier noch in diesem vorletzten Vorhof zur Schwingerfestigkeit das scharfe Auge der Kampfrichter auf, und nur 27, wovon zwei Dritteile Sennen und ein Drittel Turner waren, wurden zu den letzten, die definitive Rangfolge bestimmenden Gängen aufgerufen. Alles war bisher gut gegangen, als die letzte Stunde noch einen schweren Unfall brachte, der leider einem Sennenschwinger das Leben kosten sollte. Der etwa 25jährige Senn Christian Reber von Schangnau im Berner Amtsbezirk Signau wurde im letzten Stichekampf von einem Turner mit einem „Uebersteller“ so unglücklich kopfüber geworfen, daß er vom Platze getragen und sofort in den Spital verbracht werden mußte, wo er am nächsten Tage seinen schweren Verletzungen der Wirbelsäule erlag. So wurde der zehnte Lorbeerfranz, der ihm zufiel, zum ersten Totenfranz für ihn, und drei Tage später trug ihn eine große Schwingergemeinde in seiner Heimat zu Grabe.

Ein greller Mißklang bildete damit leider das Finale des ausgezeichnet arrangierten, nationalen Festes, an dem 25 Kränze zur Verteilung kamen. Schwingerkönig wurde der Basler Turner Gotthold Wernli, Zweiter der Senn Niklaus Roth von Malleray, Dritter bis Fünfter Senn Franz Studt von Ronolfingen, Senn Hans Bärtschi von Rüegsau und Turner Otto Hug von Zürich. 9 Turner und 17 Sennen erhielten Kränze.

Unter den Hornussen, die ihre Schleuder- und Fangkünste draußen auf der Allmend zeigten, siegte die Ahenstorfer Mannschaft, unter den Jodlern das Winterthurer Jodel-Doppelquartett und der Einzeljodler Robert Blättler von Bern und unter den FahnenSchwingern der Weggiser Weingartner und der Schwyzer Josef Ulrich Maria.

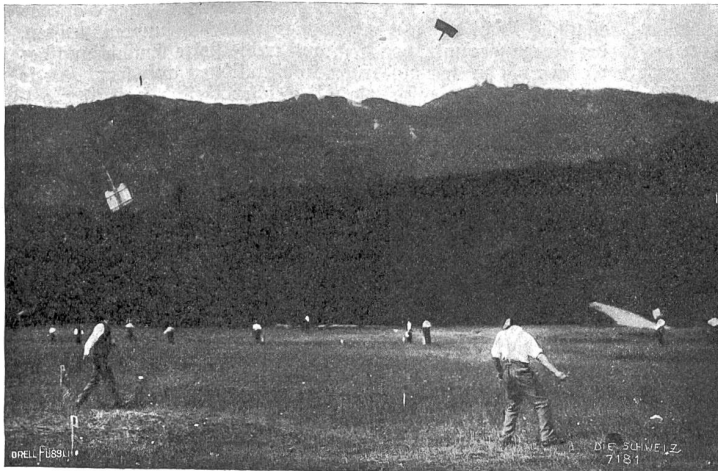
Hornussen: Der Hornuß mit der Schindel. Phot. Willy Schneider, Zürich.

rieren noch Bezeichnungen, wie Fußgriff, Langzieher, Gaumen, innerer und äußerer Haken, halblanger Stich, Grittelengriff, Ueberdreher, Bögli, Ueberroller, Tätzsch, Kreuzzwid, Kniehebeschwingung usw., in der langen Liste der erlaubten Griffe.

1894 ward zu Zürich ein eidgenössischer Schwingerverband gegründet, und an der gleichen Stätte, wo damals das erste eidgenössische Schwingfest stattfand, auf der altehrwürdigen Sihlböhlzwiese, kamen auch diesmal wieder die Schwinger aus den Höhen und aus den Niederungen zum siebenten Mal zu nationalem Wettkampf zusammen. Daß die einzelnen Verbände nur die wägstun und besten Kämpen delegierten, ist selbstverständlich; wohl kein Schwingername von Klang fehlte in der langen Liste der Angemeldeten, und besonders aus den Schwingerkreisen des Berner Oberlandes und der Innerschweiz kamen, wie ein alter Schwingerausdruck lautet, „böartige“ Schwinger, darunter der als Koloz gefürchtete Senn Roth aus Malleray, der mit seinem fast dreizentigen Gewicht kaum zu werfen war (was dem fehnigen Zofinger Turner Wernli dann aber doch gelang).

Im Anschwingen, Ausschwingen, Ausstich und Kranzausstich wurde bei glühend heißer Sonne vom frühen Morgen bis zum späten Abend Sonntag und Montag den 30. und 31. Juli ausgelebt. Flotte, kraftstrotzende und technisch mustergiltige Arbeit wurde dabei sowohl von den Turnern als den Sennen geleistet, und das Publikum (insgesamt mögen 20—30,000 Personen auf dem ideal schön gelegenen Festplatz gewesen sein) geizte denn auch nicht mit seinem Beifall und quittierte jeden eleganten Schwung, jeden Sieg mit lebhaftem Zuruf und Händeklatschen. Daß seine Sympathien vielleicht etwas mehr auf Seite der Turner waren, kann bei einer großstädtischen Bevölkerung und dem überall vorhandenen Lokalpatriotismus nicht wundernehmen. An vier Orten wurde auf dem weiten Platz zugleich geschwungen, und die Menge wuchs und wankte nicht, so sengend auch die Sonne brannte. In der Mitte der Wiese absolvierten die Steinstoßer ihr Pensum und schleuderten den historischen Anspannerstein in die Höhe, die FahnenSchwinger zeigten nach dem Takte der Musik in ruhigem, wohl bemessenem Wurf ihre Geschicklichkeit, das Alphorn tönte, und unter den Baumriesen lagerten sich kleine Gruppen in Sennenkostüm und jodelten und jauchzten nach Herzenslust.

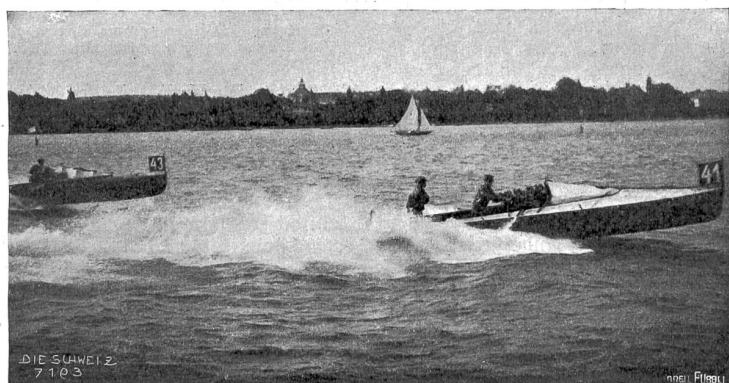
180 Sennen und Turner stellten sich zum ersten Appell; doch schon nach der Schwingarbeit der ersten Gänge schieden 40 Schwinger mit ungenügender Punktzahl aus und nach dem Ausschwingen wiederum annähernd die gleiche Zahl, so daß noch etwa die Hälfte für den Vormittag des



Professor Dr. H. F. Hügig †.

Mit Prof. Dr. Hermann Ferdinand Hügig, der an den Folgen einer Nierensteinoperation am 26. Juli starb, verlor die Universität Zürich, an der er seit 16 Jahren wirkte, einen ihrer bedeutendsten Lehrer, die römische Rechtswissenschaft einen hervorragenden Vertreter, dessen hohe Bedeutung weit über die Landesgrenzen hinaus seit Jahren anerkannt war. Denn dreimal ergingen ehrenvolle Rufe an ihn, und dreimal lehnte er aus Liebe zu seiner Heimat, aus Anhänglichkeit an seine Familie ab: 1907 war es die Universität Breslau, zwei Jahre später Straßburg, vor wenigen Wochen das altehrwürdige Leipzig, wo einst ein großer Meister des römischen Rechtes gelehrt hat, sein ehemaliger Lehrer Windscheid.

Nicht 44 Jahre alt ist Prof. Hügig geworden; mitten aus dem Schaffen heraus schlug ihn der Tod nieder, und so plötzlich kam die Nachricht seines Ablebens, daß man sich Gewalt antun mußte, die Nachricht zu glauben. Denn noch wenige Tage



Wettfahrt der Motorboote auf dem Bodensee. Nr. 43: Das geschlagene Lürßen-Daimler-Boot. Nr. 41: Das siegreiche Saurerboot.

zuvor sah er in fröhlicher Tafelrunde und freute sich der Ehrungen, die ihm die Fakultät bereitetete, da er dem verlockenden Leipziger Rufe widerstanden hatte, und weitere zwei Tage später traf ihn der Schreiber dieser Zeilen im Garten des Schwesternhauses zum „Roten Kreuz“ in Zürich, wo er ihm ohne eine Spur von Aufregung erzählte, daß er sich entschlossen habe, eine Operation vornehmen zu lassen, für die jetzt zu Beginn der Ferien der günstigste Augenblick sein dürfte, da er dann genügend Zeit habe, sich zu erholen. Die Operation verlief glänzend, als plötzlich eine Komplikation eintrat, die mit entsetzlicher Schnelligkeit die Lebenskraft des freilich nicht allzu kräftigen Patienten brach.

Hermann Ferdinand Hügig entstammt einer schweizerischen Gelehrtenfamilie; sein Großvater war Theologieprofessor an der Universität Zürich, sein Vater wirkt noch heute in voller Rüstigkeit als Professor für klassische Philologie an der gleichen Stätte. Beiden fiel die höchste akademische Würde, das Rektorat zu, und auch der Sohn und Enkel war schon für das übernächste Semester für dieses Amt ausersehen. Geboren 1868 in Burgdorf, studierte er in Montpellier, Bern, Leipzig und Zürich, promovierte hier 1891 mit einer Dissertation in lateinischer Sprache, die ihm das *summa cum laude*-Zeugnis einbrachte, habilitierte sich dann nach kurzer praktischer Tätigkeit 1895 an der Zürcher Universität und avancierte rasch zum außerordentlichen und ordentlichen Professor des römischen Rechts. „Hügig, der Romanist,“ führte

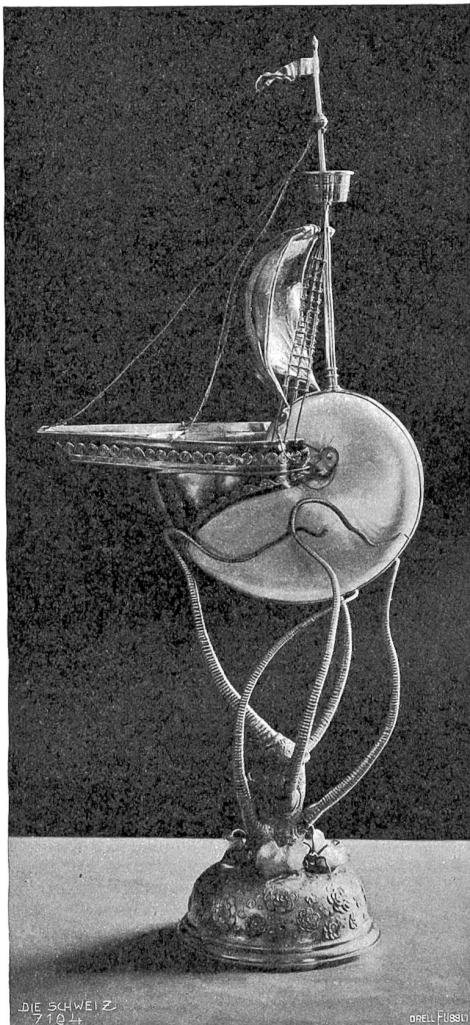
in seiner Gedächtnisrede der Dekan der staatswissenschaftlichen Fakultät aus, „war ein moderner Lehrer des Pandektenrechtes, in dem sich die Genauigkeit des Philologen mit dem psychologisch seinen Verständnis des Historikers und der Schärfe des Juristen verband... Für Hermann Ferdinand Hügig war das römische Recht das ideale Bildungsmittel des jungen Juristen, der Ausgangspunkt, von dem aus er die stolze Entwicklung des Rechtes bis zu den modernen Modifikationen aufwies. Nur so ist es zu erklären, daß Hügig mit gleicher Meisterschaft über geltendes französisches Zivilrecht vortrug, als ein tätiger Mitarbeiter am Zustandekommen unseres eidgenössischen Zivilgesetzbuches mitwirkte und als ein das Leben kühl und klar Erkennender eine Zierde des zürcherischen obersten Gerichtshofes, des Kassationsgerichtes werden konnte.“ Von seinen Schriften seien erwähnt seine Arbeiten über „griechisches Pfandrecht“, „Injuria in Griechenland und römisches Recht“, „Römisches Strafrecht“ u. a. m. Eine große Anzahl hervorragender rechtswissenschaftlicher Zeitschriften zählten den Verstorbenen zu ihrem geschätzten Mitarbeiter.

Auch für das Zürcherische Stadttheater, dessen Verwaltungsratspräsident Prof. Hügig seit einer Reihe von Jahren war, bedeutet der Tod einen schweren Verlust. Ein eifriger Förderer desselben, widmete er sozusagen jede freie Minute dem nicht leichten Amt, für das ihn seine eminenten juristischen Kenntnisse ganz besonders befähigten.

W. B.

Verschiedenes.

Bodensee-Woche 1911. Die alljährlich vom Motornachtclub von Deutschland auf dem Bodensee veranstalteten Motorbootregatten haben eine gewisse Bedeutung erlangt durch den Umstand, daß sie hauptsächlich von zwei großen Firmen, einer schweizerischen und einer deutschen, benützt werden, um dabei die neuesten Fortschritte in Schiffbau und Motorentchnik, die sie gemacht haben, zu prüfen, dem Publikum vorzuführen und gegenseitig zu messen. Die diesjährigen Regatten, die in der zweiten Hälfte Juli stattgefunden haben und über welche die Tageszeitungen eingehend berichteten, brachten der schweizerischen Firma A. Saurer in Arbon einen schönen Erfolg und bewiesen neuerdings die Leistungsfähigkeit dieses Unternehmens. Das Rennboot Lürssen-Daimler, das an den Regatten von Monaco laufenden Jahres die Weltmeisterchaft errungen hatte, wurde in den zweiten Rang gedrängt, trotz seiner großen Geschwindigkeit von 51,1 km pro Stunde. Es gelang dem Rennboot Saurer A. II, dessen Schnelligkeit bis 53,7 km pro Stunde betrug, das Lürssen-Daimlerboot noch wesentlich zu übertreffen und den Weltrekord an sich zu reißen. Die schönen Preise, die ihm dabei zufließen, sind in dieser Nummer abgebildet. Der Wanderpreis des Großherzogs von Baden, Meer und Schifffahrt allegorisch darstellend, den wir noch in einem Einzelbild vorführen, ist besonders hübsch und beachtenswert. Man kann sich fragen, was solche Rennen für eine praktische Bedeutung befehen. Zum Passagier- oder Gütertransport sind Rennboote sicherlich nicht geeignet, sodaß es scheinen möchte, daß auch die hohen Geschwindigkeiten, die mit ihnen



Der vom Großherzog von Baden gestiftete Wanderpreis für das schnellste Motorboot.

sie an die Schmierung minimale Anforderungen stellen, ausgezeichnete Dienste leisten. Von der Aviatik wollen wir gar nicht sprechen; denn ohne den dem Automobilmotor nachgemachten und noch etwas erleichterten Motor des Aviatikers würden wir noch lange nicht fliegen können. Somit sind die Wettrennen der Motorfahrzeuge so recht die „Salons“ unserer Industriellen und auch ihrer Ingenieure, Techniker und Arbeiter, aller dieser Künstler in Stahl und Eisen, deren Namen nur wenige kennen, deren stille Arbeit jedoch für die Menschheit vielleicht von größerer Bedeutung ist als manch andere Leistung, die, leichter verständlich, dem Publikum im allgemeinen mehr in die Augen springt.

W. S.

erreicht werden, keinen wirklich praktischen Wert hätten. Die Wettrennen veranlassen jedoch unsere Industriellen, die sich hauptsächlich der Reklame wegen daran beteiligen und natürlich ihr Möglichstes tun, um sich vorteilhaft zu klassifizieren, in technischen Verbesserungen und Neuerungen vieles zu probieren, das sonst keine Beachtung fände und liegen bliebe. Manches davon bewährt sich und geht hierauf in die tägliche Praxis über. Das Automobil zum Beispiel gelangte auf diesem Wege zu seiner heutigen Vollkommenheit. Es gab überdies Anlaß zur Schaffung neuer besserer Rohmaterialien, die auch im übrigen Maschinenbau sehr vorteilhafte Verwendung finden. Wir denken dabei an die ausgezeichneten Stahlsorten, wie Nickel und Chromnickelstahl, die ihrerseits wieder den Bau moderner Kugellager ermöglichten, welche nicht nur dank ihrer geringen Reibung, sondern vor allem auch deshalb, weil

Dem Brand der Kirche von Hindelbank ist ein Denkmal schweizerischer Kunst zum Opfer gefallen, das in seiner Eigenart unersetzlich ist.

Als um 1518 der Tvingherr zu Hindelbank, Hans v. Erlach von Jegisdorf, mit dem Patronatsheeren Hans Beat v. Scharnachthal die Kirche umbaute, wurden nach damaliger Sitte die Freunde der Bauherren um Beisteuern zum Fenster Schmuck gebeten.

An geschickten Meisterhänden bestand kein Mangel, und es war kein Stümper, der in der Folge mit der Arbeit betraut wurde — machen es doch die Forschungen Haendkes fast zur Gewissheit, daß die Hindelbanker Fenstergemälde eines Ursprungs waren mit denen zu Jegisdorf; diese aber stammen, wie allgemein bekannt ist, aus der Werkstatt des Berners Hans Sterr, der weit über seine Heimat hinaus als der Vorzüglichste einer galt.

Von den durchweg zweiteiligen Fenstern zu Hindelbank zeigten zwei rein kirchliche Motive: im Nordfenster des Schiffes St. Barbara mit dem Hosiensfeld, den der Engel der Gefangenen gereicht, mit dem Turm und dem Schwert, das ihr den Märtyrertod gebracht.

Die andere Figur dieses Fensters ist nicht bekannt.

Im linken Chorfenster sodann waren zwei Figuren, die vereinzelt öfters, gemeinsam noch in Sumiswald vorkommen: Christophorus und Katharina, diese in Auffassung wie Ausfühung eine der edelsten Frauengestalten, deren sich die schweizerische Glasmalerei rühmen durfte.

Obzwar Zeitgenossen der genannten, sind die andern Scheiben dem Motive nach jünger, von mehr weltlicher Art.

Das Mittelfenster im Chor, den Ehrenplatz, hält Bern: der Stadtpatron, St. Vincenz, in faltigem Bischofsgewand, steht lesend, das heilige Buch in der Linken, in der Rechten die Palme.

Die andere Fensterhälfte füllte das Wapen Berns, zwei Schilde, von Leuen gestützt, unter dem „Rind“, dem Reichswappen. Der Stadtheilige ist in ganz ähnlicher Darstellung glücklich erhalten in Jegisdorf erhalten, das Bernerwappen in der genannten Gruppierung unter anderem in Kerzers.

Rechts im Chor steht das Erlachfenster, dessen rechte Seite das jüngste Gericht darstellt mit Christus als Richter und dem Mönch als Verdammten — die Reformation steht nahe bevor. Ueber dem Gerichte kniet mit Johannes Baptista die Gottesmutter auf der

Erde, während der richtende Christus über ihnen steht. Links im Fenster kniet vor seinem Schilde der Erlacher — „miserere mei, deus, secundum magnam misericordiam“ lautet des Ritters Gebet, das der hinter ihm stehende Evangelist Johannes zu bewachen scheint. Zwei weitere Figuren halten Bänder mit dem Worte „ich wart der Stund die mir duot kund“, und der Zahl 1519.

Als die Farbenpracht liegt in Trümmern, und in jammervoller Zerstörung klagt das dach- und helmberaubte Kirchlein gen Himmel.

Noch aber enthält es zwei Werke von Meisterhand, die dem Unheil, wenigstens im wesentlichen, entgangen sind.

Im Jahre 1751 ward der in Bern weilende Berliner Bildhauer Nahl beauftragt, mit der Errichtung eines Grabmonuments für den 1748 verstorbenen Altschultheissen Hieronymus von Erlach, einen Mann, so reich an Ehren als an Gütern, und an diesen

wohl Berns reichster Bürger. Das pompöse Epitaph des Schultheissen, kaiserlichen Kammerherren und Generalfeldmarschalls, Reichsgrafen und Ritters vom Roten Adler mag eine berufenere Feder schildern. Schlichter, aber künstlerisch bedeutender und tiefer an Gemüt ist das Grab der 1751 im Wochenbett verstorbenen Pfarrerin Maria Magdalena Langhans, das heute (im starken Unterschied zu ehemals!) ziemlich vergessen ist. Eine liegende Grabplatte, dreifach geborsten, hebt sich, und, dem Ruf des Weltenrichters folgend, drängt die junge, schöne Mutter zum Licht, ihr Kindlein an der Hand. Nahls eigener Schmerz um die Gattin des Pfarrers, in dessen Haus er wohnte, spricht aus dem ergreifenden Bilde. Der große Haller hielt das Werk einer von ihm verfaßten Aufschrift würdig, die weniger die künstlerische Idee zu erklären als zu feiern bestimmt sein mochte.

Diese Werke haben den Untergang der Fenster überdauert.

Durch alles Bedauern über den Verlust der letztern konnte man mitunter erklären hören, es sei die verdiente Strafe für die Hindelbanker, die sich starrsinnig einer Veräußerung ans Museum widersetzt hätten. Wie falsch! Soll im Ernst verlangt werden, daß irgend ein Kunstwerk dem Museum zuliebe aus seinem lebendigen geschichtlichen Zusammenhang gerissen und mumifiziert werde? Wozu denn? Um ein hübsches Kirchlein, ein wohlhaltenes Schloß zu zerstören? Oder etwa, um die Gegenstände vor Schaden zu bewahren? Doch wo in aller Welt sind sie völlig gegen Unglück gesiegt?



Die von der Firma Saurer in Arbon erlangten Preise für sieghafte Motorboote.



Die abgebrannte Kirche und der Dorfplatz von Hindelbank, Kt. Bern.

Und wo mehr als in einer Kirche? Daß die Bilder dort bald vierhundert Jahre relativ unverfehrt gestanden, ist keine schlechte Empfehlung!

Es sehe sie an ihrem Orte niemand, auch dies hört man sagen — es sieht sie an ihrem Orte, wer da hingehen mag. Nicht am Ort, an den Leuten liegt's — die sind heute zu weit von solchen Dingen entfernt, nicht aber diese Dinge von ihnen. Es gab eine Zeit ohne Eisenbahn und Automobil, da doch Scharen hinzogen, solche verborgene Schmuckkästlein aufzusuchen, gerade an deren bescheidenen Verborgenheit sich doppelt freuend. Das Museum ist eine Rettungsanstalt, soll Untergehendes erhalten, nicht Erhaltenes zerstören.

Den Hindelbankern bringen wir, weit von Vorwürfen entfernt, unser tiefes Mitgefühl für das Unglück entgegen, das sie in solcher Wucht zum zweiten Mal innert vierzig Jahren trifft und das sie so mannhaft zu tragen gesonnen sind. Und wenn das Kirchlein wieder steht und das Heimweh nach seinem alten Schmuck sich doppelt regt, wie, wenn dann plötzlich im Berner Staatshaushalt ein Posten stünde, ähnlich dem Eintrag von 1515: „... um sechs große Stück Wap-pen mit etlichen Schiben zu fassen gan Jegistorf 64 Pfund 19 Schill. 4 Pf.“? Wir haben heute ganz gute Glaskünstler. Statt Jegistorf hieße es dann „Hindelbank“.

Konrad Duden †. Professor Konrad Duden, der Altmeister der deutschen Rechtschreibung, von dem wir bei Anlaß des 80. Geburtstages in Bild und Wort berichteten (siehe Jahrgang 1909, Heft 2, S. VII und XII) ist am 31. Juli im 83. Altersjahr in Sonnenberg gestorben. Bis in die letzte Zeit war der Verstorbene mit den Vorbereitungen zu seinem neuen Buch über die Rechtschreibung der deutschen Sprache beschäftigt, das im nächsten Jahre erscheinen sollte. Trotz seinem hohen Alter beteiligte er sich nach wie vor an allen orthographischen Fragen und Arbeiten. Sein heute in sechster Auflage vorliegendes „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“, das als praktisches und zuverlässiges Nachschlagewerk allgemein geschätzt wird und das auch in der Schweiz seit Jahren für den Schulunterricht als maßgebend gilt, fehlt heute fast auf keinem Schreibtisch mehr.

Bemerkt sei übrigens bei diesem Anlaß, daß seinerzeit die neue Orthographie ihren erbittertsten Gegner in Bismarck fand. Der eiserne Kanzler setzte es durch, daß der amtliche Verkehr

des Deutschen Reiches von der neuen Schulorthographie absolut keine Notiz nahm und getreulich bei der alten Sanderschen verharrete. So gab es im letzten Jahrzehnt des Bismarckschen Regiments und auch noch geraume Zeit nach seinem Rücktritt 3 w e i Orthographien im Deutschen Reich, eine offiziöse, die etwa der Schriftsprache der alten Kanzleien entsprach, und eine moderne Schulorthographie, die der Schreiber schleunigst ablegen mußte, wenn er in den Staatsdienst eintrat.



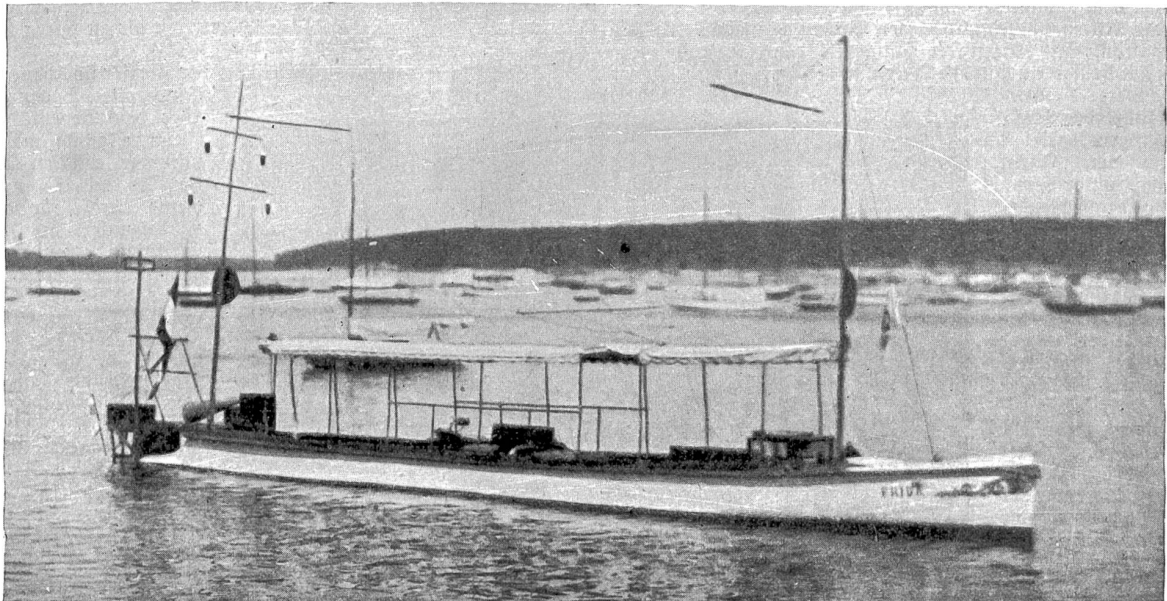
Geheimrat Konrad Duden.

Befahungsloses Fernlenkboot. Von einer höchst originellen und namentlich für militärische Zwecke bedeutungsvollen Anwendung der drahtlosen Fern-Telegraphie berichtet die „Zeff. Ztg.“: Es wurden kürzlich bei Berlin auf dem Wannensee Versuche gemacht, ein mit entsprechenden Vorrichtungen ausgerüstetes Boot lediglich durch die Einwirkung elektrischer Strahlen von der Küste aus in beliebiger Richtung zu steuern. Man hatte am Ufer auf einer erhöhten Terrasse einen Senderapparat aufgestellt, von dem aus die Einwirkung auf das in eine gewisse Entfernung hinausgeschleppte Boot bewerkstelligt wurde.

Dieses Boot folgte in ganz überraschender Weise der funktentelegraphischen Einwirkung, indem es sowohl eine schurgerade Fahrtrichtung einhielt, als auch mit aller wünschbaren Sicherheit zwischen

andern auf dem See befindlichen Booten durchgesteuert werden konnte. Auch ließen sich ganz scharfe Kurven ausführen. Es ist selbstverständlich, daß die Probe mit aller Ehrlichkeit gemacht wurde und daß sich jedermann überzeugen konnte, daß sich absolut niemand in dem Boot befand. Die Bedeutung der Lenkbarkeit eines Bootes auf größere Entfernungen ist einleuchtend, namentlich wenn man an den Angriff von Kriegsschiffen durch Torpedos denkt, sowie an die Aussendung von Rettungsbooten und Hilfsmitteln. Der Erfinder dieses Fernlenkbootes ist der Nürnberger Lehrer **Christoph Wirth**.

Iseltwald. Das Dörfchen Iseltwald am linken Ufer des Brienzersee ist dank seiner wundervollen Lage ein beliebter Kurort geworden. Die gebräunten Häuser des Dorfes verschwinden fast in den Kronen der zahlreichen Obstbäume. Zu äußerst auf der sogenannten Halbinsel „Bönigen“ steht ein altertümliches Schloß mit Kapelle und reichen Gartenanlagen. Seiner prachtvollen Lage wegen war Iseltwald von jeher ein Lieblingsaufenthalt der Landschaftsmaler, besonders des Neuenburger Girardet. In alten Zeiten gehörte der Ort den Freiherrn von Brien.



Das befahungslose Fernlenkboot auf dem Wannensee bei Berlin.